

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 40

Artikel: Eine Ueberschreitung der Bernina
Autor: Kleinert, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

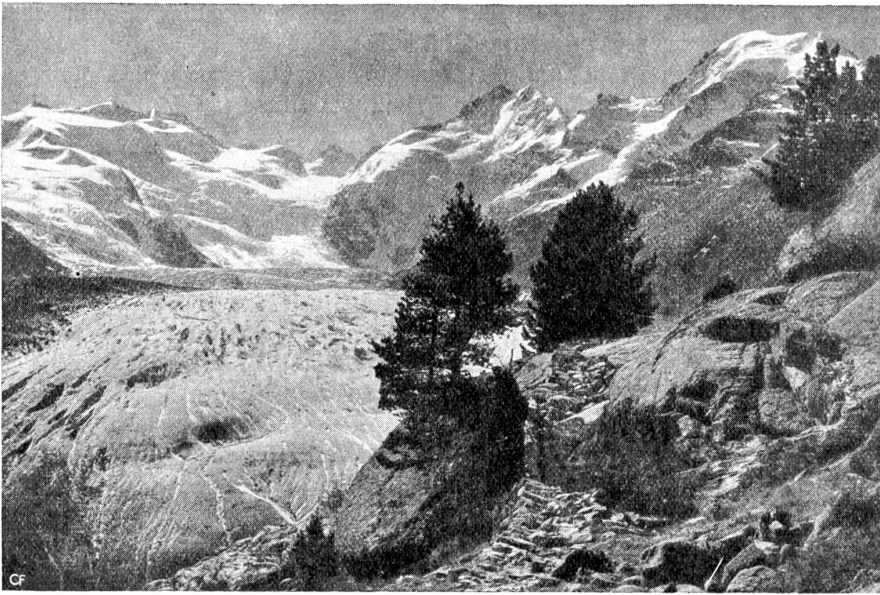
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Morteratschgletscher mit Bellavista — Berninagruppe.

Haben Sie mir diesen schönen Korb zugesandt, weil Edelaffen plötzlich in einem andern der Hahn geworden ist?"

„Herr Kommerzienrat, in einer solchen Weise lasse ich nicht mit mir sprechen“, rief Frau Nautilius mit purpurotem Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

Eine Ueberschreitung der Bernina.

Von Dr. Heinrich Kleinert, Bern.

Wir waren bei infernalischem Wetter übers Rheinwaldhorn aus sonnigem, heißem Süden ins nebeldurchstrichene, trübe Rheinwald gelangt. Bei strömendem Regen warteten wir bis zu den Knöcheln durch die weite Ebene gegen das Dorf Hinterrhein. Es war 1. August, und steigende Raketen verrieten uns im ersten Dunkel der Nacht, daß das schützende Dach eines Gasthauses nicht weit sein konnte. Das Wasser quatschte eine seltsame Melodie in unsern Schuhen, als wir endlich den festen Boden der Verhardinostraße unter den Füßen fühlten. Von ferne tönte Gesang, ein wohlbekanntes Lied:

„Und kamen wir wieder zu singen,
War alles wieder gut!“

Die rechte Weisje!

Am andern Tag führte uns das Postautomobil nach Thusis. Es regnete, und als dazu auch der Wetterbericht noch ungünstig lautete, schwankten wir lange, ob wir den Zug nach Chur oder den nach Samaden besteigen sollten. Das Söldnerblut in unseren Adern entschied. Als wir am Abend schwer bepackt gegen die Bovalhütte marschierten, hatte der Regen aufgehört. Der folgende Tag brachte Nebelreiben, doch gegen den Nachmittag da und dort blaue Himmelflecken, und am Abend hatte ein guter Gott den ganzen Himmel reingefegt. In silberner Pracht schimmerte der herrliche Bergesfranz rings um den Morteratschgletscher.

Das Ziel war die Bernina. Als „Weg“ mußte der durchs „Labyrinth“ gewählt werden, gähnte doch oben in der „Buuch“ eine mächtige Spalte, jedes Durchkommen unmöglich machend. — Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Morgens früh, vor zwei Uhr, bewegten sich vier Lichtlein über den Moränenjuch am linken Ufer des Morteratschgletschers empor. Das erste wies einer Partie von drei Oesterreichern den Weg durchs Labyrinth. Das zweite war

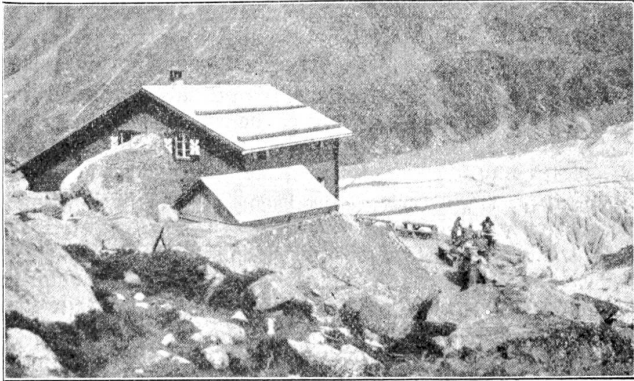
das unsrige, das dritte gehörte einem Führer, der mit einem Träger einen Maler von der Mario e Rosahütte des italienischen Alpenflubs herunterholen wollte; das letzte leuchtete einer Gruppe von vier Reichsdeutschen auf den Weg, d. h. durch die Blöcke und das Geröll. Lichtlein 3 schwenkte aber plötzlich nach links ab und die Schläulinge von Nr. 2 bemerkten, daß es außer aus den zwei Mann noch aus einer Leiter bestand. Die galt dem großen Schrund. Die Ueberlegung war kurz: Auch wir schwenkten nach links und trafen mit den Leitermannen bald zusammen. Wir hatten richtig geraten: der Führer wollte die Leiter zur „Buuch“ hinauf tragen und so diese Route wieder gangbar machen.

Der Gletscher beginnt nun stark zu steigen, so daß wir die Steigeisen anschnallten. Dann folgten wir hart dem Rande der unteren Felsen der Fortezza, einer Felsrippe, die den Morteratschgletscher nach Osten be-

grenzt. Einige wenige Spalten konnten leicht überschritten werden. Bald jedoch wurden sie breit und breiter und zwangen uns, den Weg durch den Gletscherabbruch zu suchen. Mit verblüffender Sicherheit ging der Führer mit seinem Gefolgsmann voran: um Spalten herum, über breite, über schmale Brücken. Jetzt kam ein unheimlich steiler Hang, dann ein enger Durchpaß zwischen zwei Riesenschlünden, und plötzlich standen wir vor dem Haupthindernis, dem Schrund, der den Schlüssel unseres „Weges“ bilden sollte. Der erste Blick belehrte, daß die wohl 5 Meter lange Leiter viel zu kurz sei. Mehr links war die Spalte wohl noch breiter; vor uns klappte sie an die 10 Meter. Rechts verlor sie sich in ein Gewirr von Löchern, Eisblöcken, Seracs und Spalten jeden Kalibers.

Ein wenig enttäuscht, wohl ein wenig ängstlich sahen wir uns an. Es war etwa 4 Uhr geworden, und der wolkenlose Himmel verhieß einen selten schönen Sonnentag. Sollte die Besteigung der Bernina hier ihr Ende finden? Mußten wir abbrechen oder einen Durchgang weiter unten gegen die Fortezza hin suchen, der mit einem Zeitverlust von mindestens zwei Stunden hätte bezahlt werden müssen? Entschlossen wandte sich der Führer nach rechts, jenem Eisgebildesgewirr zu. Die Leiter wurde in einer leichten Einsenkung im Schnee verwahrt. Etwas skeptisch folgten wir. Und siehe da! Es ging. Erst mußte über große Eisblöcke in den Schrund abgestiegen werden und dann führte eine wohl kaum 10 Zentimeter breite, senkrecht gestellte Eisplatte auf der anderen Seite empor. Als wenn sie absichtlich dort hingestellt worden wäre, vermittelte sie wohl den einzig möglichen Zugang zum oberen Gletscherplateau. Der Führer hieb eine Stufenreihe hinein und bald standen wir auf dem oberen Rand des Riesenschlundes, der unsere Berninabesteigung beinahe verunmöglicht hatte. Die Steigung des Gletschers nahm ab; leicht geneigte Schneefelder führten rasch zum Craft-Agüzza-Sattel. Wir verabschiedeten uns von unseren bisherigen Weggefährten und wandten uns nach rechts, dem Südgrat unseres Berges zu. Es war 8 Uhr geworden, als wir nach kurzer Rast zu flüchtigem Umblick die steilen Schneehänge zu den ersten Felsen emporstiegen. Der Schnee war fest; die Steigeisen bißen vorzüglich. Bald nötigte zu Tage tretendes Eis zu einigen Fideilschlägen. Die Felsen erwiesen sich als schlecht geschichtet und erforderten Vorsicht und etwelche Anstrengung. In jeder Ritze lag der Neuschnee des Vortages und da und dort war ein Griff eisig überglatt. Nun folgte ein mähig an-

steigender, scharfer Schneegrat. Beidseitig fällt der Hang Hunderte von Metern ab. Der Neuschnee, wohl 40 Zentimeter tief, muß weggeräumt werden. In das darunter liegende Eis wird eine breite, sichere Stufe gehauen. Mein Sintermann sichert, so gut es geht, der letzte am Seil tut



Bovalhütte S. A. C. vom Morteratschgletscher.

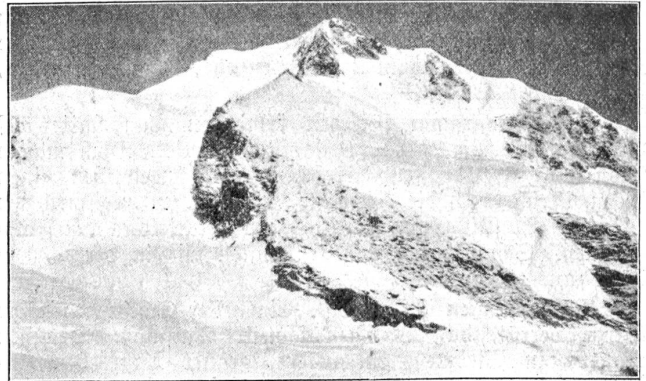
daselbe, noch sorgfältiger. Wir wissen alle, daß ein Ausrutschen gefährlich werden kann. So geht's langsam aufwärts: der breit gehaltene Pidel räumt, die Spitzhaue tut mit einem halben Duzend Schläge gute Arbeit, die Breithaue bessert aus. Nach wohl zwei Stunden winken die Felsen des Vorgipfels (P. 3885) aus nächster Nähe. Sie erweisen sich als wesentlich leichter als die unteren und bald stehen wir am Beginn des wieder messerscharfen, schneeigen Verbindungsgrates, der zum Hauptgipfel führt. Er mag 200—300 Meter lang sein und wir wappneten uns von vornherein mit Geduld. Wieder ging's Schritt für Schritt vorwärts, aufwärts, dann wieder ein wenig abwärts, dann wieder aufwärts. Kleine Gwächten wollten abgeschlagen sein. Tiefer lag der Neuschnee und ballte sich unter den Steigeisen zu Klumpen, die von Zeit zu Zeit losgelöst werden mußten. Die Sonne rückte gegen Mittag, als wir den felsigen Gipfelaufbau erreichten. Hier sind die Felsen leicht, und bald standen wir beim Signal, das uns längst auf unseren Weg herunter gegrüßt hatte. Es war 12 Uhr; zehn Stunden hatte der Aufstieg gekostet, davon vier allein der Südgrat, d. h. die 455 Meter von der Fuorcla Craff-Agüzza herauf.

Jetzt forderte der Hunger gebieterisch sein Recht: zunächst suchten wir auf dem keinem halben Duzend Personen Platz bietenden Gipfel einen schneefreien Fleck, dann begaben wir uns auf Refognoszierung in Rucksackstiefen und Feldflaschenhöhlungen. So ein Berglermittagsmahl! Ganz ungewohnt in der Reihenfolge, so wie es einem in die Hände kommt. Dann rauchen wir noch einen Schweizerstumpfen. — Und nun ließen wir die Blicke und die Gedanken wandern in die sonndurchflutete Bergesherrlichkeit hinaus. Du arme Sprache! Wo sind deine Worte, so viel Schönheit schildern zu können?

Neu waren für uns die Berge der unmittelbaren Umgebung: der achtungsgebietende Piz Roseg, die schöne Disgrazia, der fürchterlich zerrissene Piz Scerscen. Weit gegen Osten strahlten die weißen Spitzen der Ostalpen mit Ortler, Wildspitze und Königspitze; im Westen grüßten wir alte Bekannte: die Walliser — den Mont Blanc. — Oh Welt, wie bist du wunderschön!

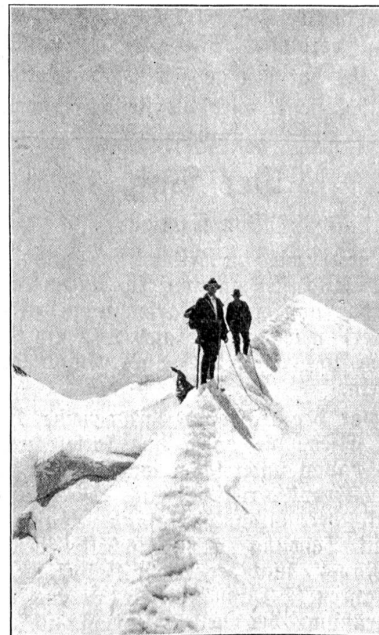
Gegen 1 Uhr dachten wir an den Abstieg. Die Steigeisen werden losgeschnallt. Mittlerweile waren die 3 Desterreicher angekommen: das erste Lichtlein vom Morgen. Die deutsche Partie war schon bei den untersten Gipfelsfelsen umgekehrt. Wir packten zusammen und stiegen langsam die ersten, steilen Felsen des Ostgrates hinunter. Wir hatten geglaubt, auf diesem Wege sicherer und rascher die Marco

e Rosahütte auf dem Craff-Agüzza-Sattel erreichen zu können, als über den Südgrat. Schon die ersten Schritte belehrten uns eines Besseren. Tief lag hier der Pulverschnee und nur mit äußerster Vorsicht konnte Schritt um Schritt vorgerückt werden. Dazu waren die Felsen da und



Piz Bernina von der „Buoch“.

dort lose, sodaß auch jeder Griff erst sorgfältig geprüft werden mußte, bevor man sich ihm anvertraute. Umkehren und über den Südgrat? Nein! Der Ostgrat ist Neuland und — hinunter helfen alle Götter! Die kurzen Schneegräte von Felskopf zu Felskopf bestehen aus weichem, pulverigem Schnee. Ueber die Knie hinaus waten wir darin. Unsicher ist jeder Tritt. Da und dort rutscht ein Häuflein Schnee zu Tal. Weiter unten wird der Grat etwas besser, so daß wir es wagen, uns alle miteinander zu bewegen. Ein paar Stellen erheischen besondere Vorsicht. Nun wird der Grat breiter, teilt sich. Wir folgen dem rechten Arm und müssen unten in heikler Traverse den linken gewinnen. Noch ein paar leichte Felsen, dann ist die Grateinsattelung erreicht, von der aus gegen die Firndohle abgestiegen werden kann, die von Süd- und Ostgrat eingeschlossen wird. Wir atmen auf. Das Schwerste dürfte überstanden sein. Ein Blick



Auf dem Südgrat der Bernina.

auf die Uhr lehrt uns, daß wir 4½ Stunden gebraucht haben. Ein letzter Schlud Tee befeuchtet den brennenden

Gaumen, ein paar getrocknete Früchte täuschen über den Hunger weg.

Steil fällt der Schnee- und Eishang hinunter. Unten gähnt unbestimmt, da überbrückt, dort weit klaffend, der Bergschlund. Doch der Berg meint es gut. Eine solide Brücke führt zum Firnfeld und nach kurzem Marsch erreichen wir 18½ Uhr die Marco e Rosahütte. Ein wenig erschöpft, hungrig, durstig setzen wir uns zu Tisch. Die Österreicher waren wohl 2 Stunden eher eingetroffen. Ja, der „leichte“ Ostgrat!

Das Programm für den folgenden Tag hatte auf Biz Argient, Biz Zupò, Bellavista gelaute. Doch machte schon um 6 Uhr früh einsetzendes Schneetreiben einen dicken Strich durch die Rechnung. Eilig stiegen wir durch die „Buuch“ ab. Die Spur des Vortages gestattete rasches Fortkommen. Schon gegen 9 Uhr langten wir in der Bovalhütte an.

Nebel hängen tief zu Tal. Ein heller Schein gegen die Berge verrät, daß es oben schneit. Talfahrt. Draußen regnet's in Strömen, ein trüber, grauer Tag. Im Innern aber tragen wir die Sonne heim, die Sonne der Bernina. —

Daheim schüttelt der und jener den Kopf; nein, da würde ich nicht mitmachen. Er kennt jenes Geheimnis nicht, das uns solche Bergfahrten lieb macht: „Und sehet ihr nicht das Leben ein!“ Wir reihen unsere Berninafahrt ein in den Kranz unserer schönsten Erinnerungen. Ihr Gipfel grüßt so klar und licht — das Schönste aber war der Weg.

Die Felswand.

Von C. F. Mener.

Feindselig, wildzerrissen steigt die Felswand.
Das Auge schritt zurück. Dann irrt es unstät
Daran herum. Bang sucht es, wo es haften.
Dort! Ueber einem Abgrund schwebt ein Brücklein
Wie Spinnweb. Höher um die scharfe Kante
Sind Stapfen eingehau'n, ein Wegesbruchstück!
Fast oben ragt ein Tor mit blauer Füllung:
Dort klimmt ein Wanderer zu Licht und Höhe!
Das Aug' verbindet Stiege, Stapfen, Stufen.
Es sucht. Es hat den ganzen Pfad gefunden,
Und gastlich, siehe, wird die steile Felswand.

Der Paß.

Von Cora.

Es war ganz wie im Film: sie waren beide jung, elegant, schön. Und sie wohnten in einem reizenden Einfamilienhaus, das von einem Garten umgeben war. Rechts (vom Zuschauer) war die Garage und ein breiter, kiesbestreuter Weg lief wie ein gelbes Band direkt in die Autozone hinein.

Soeben war der kraftvolle, grau-weiße Roadster vor- gefahren und Ellen, die durch das satte, kurze Knirschen auf dem Kies davon unterrichtet wurde, kam auf den Balkon geflogen. „Frank“, rief sie selig, „Fränkchen, grüß dich Gott.“ Frank, der bildhübsche junge Gatte, schmiß die Wagentüre mit Schwung zu und lächelte ebenso selig herauf. „Tag Maus“, sagte er, „heißt klappst es; übermorgen können wir fahren.“ Dann stürmte er ins Haus hinein und die Begrüßung der beiden entzog sich dem Anblick des Zuschauers.

Wir sehen sie jedoch gleich darauf bei Tisch wieder. „Also hör zu“, sagte Frank zwischen zwei Löffeln Suppe, „der Buchhalter verschiebt seine Ferien bis zum Herbst und wir fahren jetzt. So will es der Onkel und so können

wir unsern zweiten Hochzeitstag ganz so feiern, wie du es dir gewünscht hast.“

Nach Tisch saßen sie rauchend auf der Terrasse und machten Pläne. Man würde die Fahrt natürlich im Wagen machen; Ellen und Frank vorne, Bobby und das Gepäck hinten. Bobby knurrte wohligh, als er seinen Namen hörte, und sein kurzes Stummelschwänzchen klopfte nervös auf den Teppich. — Frank wollte Bobby lieber zu Hause lassen; aber Ellen erkügte sich die Erlaubnis, ihn mitzunehmen.

„Lebwohl, Mäuschen“, sagte Frank, als er wieder ins Geschäft fuhr, „fang schön an zu packen, schreib alles auf und, hörst du, nimm nicht zu viel mit. Wir müssen ja über die Grenze und Gepäckrevision ist langweilig.“

„Ja, ja, wag“ (wird alles gemacht) rief sie ihm nach, „vergib du nur die Pässe nicht.“

Glücklich hantierte Ellen am nächsten Tag herum. Die zwei eleganten Suitcases lagen fertig gepackt; Bobbylein hatte ein neues Collier erhalten und Frank hatte Pässe und das Triptic für den Wagen besorgt.

Am nächsten Morgen fuhren sie los. Alles klappte. Sie waren schon zwei Stunden unterwegs, ohne daß Ellen etwas in den Sinn gekommen wäre, das sie vergessen hätte. Es war prachtvolles Wetter, und Straße und Wagen befanden sich in tadellosem Zustand. Den zwei jungen Leuten sah man das Glück von weitem an, wenn einem die Geschwindigkeit, mit der sie vorbeisauften, Zeit dazu ließ. Ellens stahlblaue Augen lugten fröhlich unter den blonden Locken hervor, und die weiße Sailorkappe saß ihr fest im Nacken. So kamen sie zur Grenze. Während sie die Staubmäntel schüttelten, wurde der Wagen und das Gepäck oberflächlich untersucht und die Pässe visitiert. Ein mißtrauischer griesgrämiger Beamter brachte die zwei Pässe offen zurück, schaute sich zuerst den jungen Mann an, dann die Photo im Paß und gab den letztern langsam zurück. Darauf wandte er sich zu Ellen, die eben ihren Mund gespißt hatte und mit dem Stift auf den Lippen herum tupte. „Madame“, sagte er, „das Bild in Ihrem Paß stimmt wohl, aber das Signalement ist falsch. Da steht: Augen... braun. So viel ich sehe, Madame, haben Sie blaue Augen.“

Ellen riß dem hämißch lächelnden Beamten den Paß aus den Händen: richtig, da stand es: Augen... braun. — Unglaublich; sie, die auf ihre stahlblauen Augensterne so stolz war —. Am den rätselhaften Blicken des Paßbeamten zu entrinnen, stieg Ellen ganz verdukt in den Wagen. Die Türe schlug zu, Frank gab Gas und sie stoben davon. Die Formalitäten waren glücklich erledigt und der junge Mann ließ den Wagen ziehen. Sie waren kaum fünfhundert Meter gefahren, als Ellen mit halber Stimme befahl: „Anhalten.“ Frank fuhr weiter. Da sagte Ellen nochmals: „Anhalten, sofort anhalten.“ Der Wagen stand, Ellen erhob sich und mit tränenerfüllter Stimme schluchzte sie: „Ich will nach Hause, du, du, liebste mich ja gar nicht. Wenn du nicht mal weißt, was ich für Augen habe —“

Zu Tode erschrocken stand Frank. „Aber Kind“, stammelte er, „das muß ein Irrtum sein, schau her...“ „Nein, nein, nein“, heulte sie, „du hast es einfach nicht gewußt, daß ich... daß ich blaue Augen habe, oder du hast an eine braune Frau gedacht, mehr als an mich.“ Die Tränen flossen und schwere Schluchser erschütterten das Gestaltchen im Leinenmantel. „Das ist der Beweis; du liebste mich ja gar nicht, sonst wüßtest du, daß ich bl— bl— blaue Augen habe.“ —

Mit Mühe und Not gelang es Frank, die kleine Frau einigermaßen zu trösten und sie zum Weiterfahren zu bewegen. Mit rotgeweinten Augen und schnupfendem Näschen stieg sie endlich wieder ein. Sie nahm ihr „süßes, süßes Bobbylein“ auf den Schoß und liebte es ostentativ.

Die Reise verlief programmäßig; aber die glückliche zufriedene, unbefangene Stimmung wollte sich nach diesem Zwischenfall nicht mehr einstellen. Ellen blieb dabei, es sei